



## *Kapitel 1*

**UCSF Medical Center, San Francisco,  
Kalifornien, USA, 2016**

Der Geruch von Desinfektionsmittel überstieg den Kaffeeduft aus dem Automaten bei weitem und hinterließ in Audrey Kanes Nase ein unangenehmes Gefühl. Kurz nachdem Mitch Djukannon ins Krankenhaus eingeliefert worden war, hatte er durch seine Vergiftung das Bewusstsein verloren und versank ins Koma, aus dem er bisher nicht erwachte.

Sie konnte es immer noch nicht recht fassen. Es war mittlerweile eine Woche vergangen, seitdem sie aus dem Höllenloch von Blizzard entkommen waren. Von dem Ort, an dem an Menschen experimentiert worden war. Niemals würde sie das kalte, leere Augenpaar vergessen, das sie dort gesehen hatte. Das Blut, das aus den Augenhöhlen gelaufen war.

Audrey wurde übel. Ein Schwindelgefühl überkam sie, schwarze Punkte flimmerten vor ihren Augen. Sie stoppte und tastete nach einem sicheren Halt, um sich an der Wand abzustützen. Die Luft in diesem Flur wurde mit einem Mal

furchtbar stickig. Sie gönnte sich einen Moment Ruhe und schloss die Augen. Konzentrierte sich auf eine ruhige Atmung, während direkt neben ihr ein tosender Lärm losging. Sie zwang sich, die Augen zu öffnen. Ein Arzt und vier Schwestern rannten über den Flur. Das sah nach einem Notfall aus. Direkt hinter dem Empfang verschwanden sie in einem Krankenzimmer. War das nicht-

Audreys Herz setzte einen Schlag aus.

„Oh nein!“ Dann rannte sie den plötzlich immer länger werdenden Flur entlang. Sie stürzte ins Zimmer, auf das Schlimmste gefasst. Ein Gerät gab einen ununterbrochenen, monotonen Laut von sich. Der behandelnde Arzt stand vor dem Patienten und tastete nach seinem Hals. Eine der Schwestern schnitt den Krankenhauskittel über dem Brustkorb auf, während zwei andere ein schweres Gerät aus der Ecke des Zimmers zogen. Als der Arzt zur Seite trat, gab er den Blick vollständig auf Mitch frei.

Mit einem Mal war es ruhig. Der gewaltige Lärm und das Piepen des Geräts waren verschwunden. Sie verlor die Kraft in den Händen. Der heiße Kaffee fiel zu Boden. Ohne zu blinzeln starrte Audrey auf das ruhige, blasse Gesicht von Mitch. Die Augen waren geschlossen. Der Ansatz eines Vollbarts ließ ihn älter erscheinen, als er war. Sein schlaffer Körper bäumte sich unter der Wucht der Elektroschocks auf. Jedoch tat sich nichts.

Ein schmerzhaftes Stechen durchfuhr ihren Brustkorb. Audrey liefen Tränen über das Gesicht. Er durfte sie nicht verlassen. Er musste stark bleiben. Das Gift in seinem Körper

durfte nicht gewinnen.

„Mitch, bitte“, flüsterte sie. „Bleib bei mir!“

Erneut jagte mehrfach der Strom durch seine Brust. Sein Körper sackte schlaff zurück aufs Bett. Ehe sie in Mitchs Gesicht sehen konnte, versperrte eine Schwester ihr die Sicht. Unverständlich redete sie auf Audrey ein und schob sie aus dem Zimmer. Die Tür wurde zugeknallt. Sie starrte auf das verschwommene Holz. *Nein!*

Irgendwer zog sie zu einem Stuhl. Mit schlotternden Beinen ließ sie sich darauf sinken und starrte auf den bunten Vinylboden. Die Punkte auf dem Boden zerflossen zu einem großen, bunten Kreis. Sie faltete die zitternden Hände und fing an zu beten. Es war, als würde das Herz ihr den Brustkorb zerfetzen. Sie hörte eine Stimme neben sich, doch sie verstand kein Wort. Sie kniff die Augen zusammen und wieder hatte sie das blasse Gesicht von Mitch vor sich. Er durfte nicht auch noch sterben. Das würde sie nicht verkraften. Es genügte, dass sie ihren geliebten Bruder Sean an die Organisation verloren hatte. Aber jetzt noch Mitch?

Sie presste die Lippen aufeinander, um nicht loszuschreien. Plötzlich legte sich eine Hand auf ihre, sodass sie erschrocken aufsaß, direkt in ein angespanntes Gesicht.

„James“, krächzte sie atemlos.

James Catcher, der befreundete FBI-Agent von Mitch, kniete vor ihr und beobachtete sie genau. Er musste mitbekommen haben, was sich in dem Krankenzimmer abgespielt hatte und sie weggezogen haben. „Er ist stark. Er schafft das!“

Sie starrte ihn durchdringend an und nickte stumm. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie sich die Zimmertür öffnete. Die Krankenschwestern verteilten sich und gingen wieder ihrer Arbeit nach. Direkt ging Audrey dem Arzt entgegen, der einen ernsten Eindruck machte. Der Puls stieg ins Unermessliche. Mitch durfte nicht-

„Wie geht es ihm?“, fragte sie eifrig.

„Wir konnten ihn zurückholen“, sagte der Arzt ruhig.

Erleichtert atmete Audrey aus. Die Anspannung wich für einen kurzen Moment, aber das donnernde Herz kam nicht zur Ruhe.

„Aber solange wir nicht wissen, womit er vergiftet wurde, können wir nichts weiter tun, als zu versuchen, ihn am Leben zu erhalten, bis wir ein Gegenmittel haben“, fuhr er fort. „Sie bleiben also dabei, dass Sie nicht wissen, womit er vergiftet wurde?“, hakte der Arzt erneut nach und schaute Audrey eindringlich an.

Er hatte sie das schon gestern gefragt. Doch sie konnte es ihm nicht sagen, weil sie es selbst nicht wusste. Sie ballte verärgert die Hände zu Fäusten und hielt seinem Blick stand. „Nein, ich weiß es nicht.“

„Unsere Labors haben noch keine vielversprechenden Ergebnisse. Wir versuchen alles Menschenmögliche, doch es tut mir leid, falls wir den Kampf auf Dauer verlieren sollten“, sagte der Arzt, wandte sich um und ging.

Eine Hand legte sich auf Audreys Schulter. „Willst du nicht zu ihm?“, fragte James.

Schweigend nickte sie und betrat das Zimmer. James

folgte ihr und schloss die Tür. Vor dem Bett blieb sie stehen. Man hatte Mitch an ein Beatmungsgerät angeschlossen. Seine Brust war freigelegt. Sein Gesicht war immer noch blass und krank. Es versetzte ihr einen Stich, Mitch so zu sehen.

Ein Gerät neben dem Bett informierte sie über die Herztöne, die im Moment beruhigend gleichmäßig aussahen. Audrey griff nach der Decke und bedeckte den freien Oberkörper. Kurz ließ sie ihre Hand auf Mitchs Brust liegen und fühlte seinen Herzschlag. Ihr wurde bewusst, wie schnell sie auch ihn verloren hätte, ohne mit ihm reden zu können.

„Wir müssen ein Gegenmittel finden und zwar schleunigst“, sagte James ernst.

„Das ist mir bewusst! Aber woher?“ Sie sah nicht auf, legte die Hand auf Mitchs kalte Stirn und strich ihm zärtlich durchs Haar. „Wir wissen nicht mal, wo sie das Gift produziert haben, geschweige denn, was es für Bestandteile hat. Und dann geht nochmal einiges an Zeit drauf, bis ein Gegenmittel hergestellt wird. So viel Zeit hat er wahrscheinlich nicht mehr.“

Sie presste die Zähne aufeinander.

„Ich werde es finden. Ich gebe ihn nicht auf.“

„Das würde ich auch niemals tun!“ Tränen glänzten in ihren Augenwinkeln. Sie würden es niemals rechtzeitig schaffen, ein Gegenmittel für Mitch zu finden. „Aber ich fürchte, das Gift wird uns zuvorkommen.“

„Du irrst dich. Ich werde es finden!“ Er drückte den Griff der Tür hinunter und öffnete sie einen Spalt breit. Bevor er jedoch den Raum verließ, sah er Audrey an. „Du wirst es jetzt vielleicht nicht verstehen, aber Mitch hat dich damals im

Hotel nie absichtlich verlassen wollen. Er hatte mich vor drei Jahren aus der Scheiße holen müssen, die ich verbockt hatte. Jetzt werde ich mich dafür revanchieren. Und falls ich es nicht rechtzeitig schaffen sollte...“

James stoppte. Sie starrten einander an. Lange. Bis er die Tür öffnete und den Raum verlassen wollte.

„Viel Glück, James“, wünschte sie.

James nickte und schloss die Tür hinter sich.

Erneut ruhte ihr Blick auf Mitchs geschlossenen Lidern. Wünschte so sehr, er würde sie öffnen.

„Bitte Mitch.“ Ihre Stimme brach. „Wach auf!“

Audrey verschränkte ihre Finger mit denen von Mitch. Erwartete fast, er würde es ihr gleichtun und ihr einen Kuss auf den Handrücken hauchen. So, wie er es schon oft getan hatte. Doch da war keine Regung. Keine sanfte Berührung. Kein prickelnder Kuss. Ihr verschwommener Blick verharrte auf dem ruhigen Gesicht von Mitch. Die Augen brannten. Die Nase kribbelte. Ihre Gedanken schweiften an jenen Moment in der Organisation zurück, an dem ihm das Gift in die Adern gespritzt wurde und sie hilflos dabei zusehen musste. An jenen Augenblick, als Mitch ihr seine Gefühle für sie gestand, dass er sie liebte und immer geliebt hatte. Und sie hatte nicht mal die Möglichkeit gehabt, ihm das gleiche zu erwidern.

Entkräftet brach Audrey vor dem Krankenbett zusammen.



## Kapitel 2

### San Francisco, Police Department

„Das Ergebnis für Ihren Fall ist da, Detective Jones.“

Jemand legte ihm einen verschlossenen Umschlag auf den Schreibtisch. Als Pierré Jones darauf starrte, wurde ihm mulmig zumute. Von seinen Unterlagen vor sich schaute er die Kollegin an. „Danke.“

Sie lächelte und verließ sein Büro. Die Tür wurde geschlossen. Er ließ sich in den Stuhl zurückfallen. Sein Blick fiel erneut auf den Umschlag. *Endlich*. Darauf hatte er eine knappe Woche gewartet. Wieso war er mit einem Mal so nervös? Vielleicht sollte er noch damit warten, ihn zu öffnen, bis sein nächster Besuchstermin vorüber war, der in wenigen Minuten anstand. Er musterte das Weiß des Papiers. Vielleicht sollte er-

Er streckte seine Finger danach aus. Wieso zitterten sie so? Als er das Papierstück hinauszog und die Werte und Zeilen überflog, wurde ihm schlagartig schlecht. Die Buchstaben auf dem Papier brannten sich ihm ins Hirn, ehe sie verschwammen. Das Vibrieren eines Handys ließ ihn

zusammenzucken. Sein trüber Blick wanderte von dem Zettel zum Handydisplay. Es war Penny Liva, seine Geliebte. Er wollte das Gespräch entgegennehmen, wollte von der Neuigkeit berichten, die er in den Händen hielt. Das Vibrieren verstummte nicht. Selbst wenn er wollte, er konnte jetzt nicht ans Telefon gehen, weil er fürchtete, dass er keinen Ton über die Lippen bringen würde. Dann würde sich Penny um ihn sorgen. Unnötig. Damit wollte er sie nach dem Tod ihrer Halbschwester Nadine Shark nicht auch noch belasten.

Der Anruf verstummte. Es herrschte Stille. Bloß das Ticken an der Wanduhr war zu hören. Pierré starrte erneut auf den Zettel in seiner Hand. Klar und deutlich hörte er das schnelle Hämmern seines Herzens in den Ohren. Fühlte, wie weich sich seine Glieder anfühlten. Versuchte den Ausbruch von Trauer zu überspielen. Er musste grinsen. Eine Träne tropfte von seiner Wange auf das Papierstück.

Bei der Obduktion von Nadines Leichnam hatte man eine Schwangerschaft feststellen können. Das Ungeborene hatte nicht überlebt. Mittels des neuen Forensikers war Pierré an eine Ampulle Blut von ihr rangekommen, um es zusammen mit seinem Blut untersuchen zu lassen. Nur um sicher zu gehen.

Sebastian Schmidts hatte Recht behalten. Nadine Shark, seine damalige Affäre, war schwanger gewesen. Genau genommen in der zwölften Woche. Und hätte das ungeborene Embryo überlebt, hätte er seinen eigenen Nachwuchs kennengelernt.



\*\*\*

Zum wiederholten Mal das Police Department aufzusuchen, erschlug Audrey mit bitterbösen Erinnerungen. Erst vor kurzem war sie gemeinsam mit Mitch hier gewesen. Er hatte sie begleitet. Stand ihr zur Seite. Tief seufzte sie, als die nette Dame vom Empfang sie bis zu Pierrés Büro führte. Sie bedankte sich, klopfte an und betrat das Büro.

Pierré wischte sich soeben mit dem Handrücken über das rechte Auge und stand hinterm Schreibtisch auf. „Hallo Audrey.“

„Hi“, grüßte sie erschöpft und ließ sich auf den Stuhl sinken, den er ihr anbot.

„Möchtest du einen Kaffee?“

„Gerne.“

Pierré goss das dunkle Getränk in zwei Becher. Der Duft von Kaffeebohnen ließ ihr den Magen knurren. Ihr wurde jetzt erst bewusst, dass sie die letzten Tage nicht wirklich einen Bissen zu sich genommen hatte, da sie Mitch nicht von der Seite gewichen war. Er reichte ihr einen Becher.

„Wie geht es Mitch?“, fragte er und musterte sie.

„Nicht gut.“ Sie wärmte sich die Finger an dem Becher. „Sein Körper wird schwächer. Das Gift macht ihm zu schaffen.“

„Ist er schon aufgewacht?“ Er setzte sich auf den Stuhl ihr gegenüber.

Sie verneinte. „Immer noch nicht.“

„Er wird es schon schaffen.“

„Ohne Gegenmittel wage ich es zu bezweifeln.“

„Du gibst ihn doch nicht auf?“

„Niemals!“ Ihr fröstelte es. Audrey stellte die Tasse auf dem Tisch ab und rieb sich über den Oberarm. „Nur, weiß ich nicht, wie ich Mitch helfen kann. Bist du weitergekommen?“

„Leider nicht!“ Pierré schaute auf sein Handydisplay. „Ich hatte so sehr gehofft, dass uns John Gruber mit seinen Fähigkeiten und Kontakten helfen könnte, ein Gegenmittel zu finden. Ich versuche ihn seit Tagen zu erreichen, aber er hebt nicht ab. Ich habe ihn sogar Zuhause aufgesucht, doch er hat mir nicht aufgemacht. Das ist untypisch für ihn.“

„Ist ihm vielleicht etwas zugestoßen, dass er nicht ans Telefon geht?“

„Keine Ahnung. Ich hoffe nicht. Vielleicht ist er auch einfach verreist und hat sein Handy nicht mitgenommen. Ich bleibe aber dran.“

Audrey trank von ihrem Kaffee. „Wieso sollte ich eigentlich vorbeikommen?“

„Bei dem Leichnam deines Bruders, der bei *Blizzard* sichergestellt werden konnte, konnten Rückstände eines Gifts in seinem Blutkreislauf gefunden werden. Dieselben Rückstände, die sich in der Ampulle deiner Manteltasche befanden. Außerdem sind Fingerabdrücke auf der Ampulle gefunden worden.“

„Okay, und deswegen sollte ich vorbeikommen?“

Pierré zog eine Schublade auf. Sie sah zu, wie er einen Block aufschlug und ein schwarzes Stempelkissen öffnete, um ihr beides rüber zu schieben. „Wir brauchen deine

Fingerabdrücke.“

Audrey schluckte. „Sicher.“

Pierré starrte sie an. „Sollten wir deine Fingerabdrücke auf der Ampulle finden, dann-“

„Schon klar“, redete Audrey dazwischen und ließ zu, dass er jeden einzelnen ihrer Finger in die Tinte tunkte und auf dem Papier verewigte. In ihrem Magen wühlte sich alles. Er musste nicht weitersprechen. Sie ahnte bereits, dass sie dann eine der Hauptverdächtigten Täter sein würden. Jene, die angeklagt werden würde, ihren geliebten Bruder getötet zu haben. Erst als er fertig war, ballte sie die Hände zu Fäusten. Pierré deutete auf ein kleines Waschbecken in einer Ecke seines Büros.

„Danke.“ Audrey stand auf und wusch sich die Hände. Soweit war es bereits gekommen. Nicht nur, dass ihr Eyrin, eine Anhängerin von Blizzard, ihren Bruder genommen hatte, sie hatte es sogar geschafft, ihr den Mord unterzujubeln. Sogar Mitchs Leben hatte sie auf dem Gewissen. Eine ungeheure Verärgerung machte sich in ihr breit. Und eine frustrierende Hilflosigkeit. Konnte sie wirklich zulassen, dass eine Fremde das Leben ihres Geliebten und ihr eigenes so zerstörte?

Sie stellte das Wasser ab und trocknete sich die Hände. Einige Rückstände waren allerdings hartnäckig und ließen sich nicht entfernen. Es war ein seltsames und furchteinflößendes Gefühl, als Tatverdächtige abgestempelt zu werden.

„Du hast die ganze Zeit nichts gesagt“, meinte Pierré nun.

„Was soll ich schon großartiges sagen.“ Audrey pfefferte die Papiertücher in einen Mülleimer und blickte ihn an. „Ich war so freundlich und habe diese dämliche Ampulle aufgehoben, um sie dem Rothaarigen Miststück zurück zu geben. Ich habe doch nicht gewusst, dass es ein Mittel sein würde, welches meinen Bruder tötet! Mir hätte es gleich komisch vorkommen müssen, da sie in einer Kneipe Handschuhe trug.“

„Mit deiner Beschreibung der Rothaarigen und dem Namen Eyrin habe ich bisher noch nicht viel ermitteln können. Sie und Leon Branes sind immer noch wie vom Erdboden verschluckt. Ich bleibe aber dran.“

„Ich danke dir, Pierré.“

Er richtete sich vom Stuhl auf. „Sollten deine Fingerabdrücke mit denen von der Ampulle übereinstimmen, könnten weitere Vernehmungen stattfinden.“

„Wie lange wird es dauern, bis das Ergebnis vorliegt?“

„Es könnte sich bis zu einer Woche hinziehen. Außerdem gibt es-“

Audrey wusste, dass ihr die Belastung nicht guttun würde. Sie und ihren Bruder ermorden? Die Anschuldigung war hart und nicht gerechtfertigt. Ihre Gedanken schweiften zu dem Mann, der um sein Leben kämpfte. Ihr graute es. Viel abscheulicher als eine ungerechtfertigte Anschuldigung, wäre es, ihr Leben ohne Mitch weiter zu führen. Ohne seine Anwesenheit, seine Nähe, Berührungen oder seiner Stimme. Das war eine grauenhafte Vorstellung, die sie sich nicht weiter ausmalen wollte. Mitch hatte nicht die Möglichkeit,

sich zu retten. Sie ihn schon. Sie würde ein Gegenmittel für ihn finden. Vollkommen egal, wie lange es dauern würde.

„Audrey?“ Eine Stimme riss sie aus den Gedanken.

„Ja?“ Sie schaute auf und blickte in ein besorgtes Antlitz.

„Hast du mir überhaupt zugehört?“

„Ja, es dauert eine Woche, bis die Ergebnisse vorliegen.“

Pierré zog sie auf einen Stuhl und musterte sie eindringlich. „Du hast mir nicht zugehört. Ich habe gesagt, dass wir Seans Handy entsperren konnten, welches am Tatort gefunden wurde. Bist du sicher, dass es dir gut geht?“

„Oh, entschuldige bitte.“ Audrey griff nach der Kaffeetasse und starrte auf die bräunliche Flüssigkeit, nach der sie keinen Durst mehr verspürte. „Ich kann mich kaum mehr konzentrieren. Das mit Mitch macht mich fertig. Ich fühle mich so hilflos.“

„Das kann ich gut verstehen.“ Pierré lehnte sich gegen den Schreibtisch. „Vielleicht wäre es besser, wenn du nach Hause fährst und dich ausruhst. Wir können morgen weiter machen.“

„Nein, ist schon okay.“ Sie rieb sich die Stirn. „Hast du auf dem Handy etwas brauchbares gefunden?“

„Nicht wirklich. Dein Bruder schien so etwas wie ein Privatleben, nicht zu haben. Keine Chatverläufe, keine Fotos.“

„Aber das kann doch nicht sein, dass keine Daten auf Seans Handy sind. Manchmal haben wir uns nächtelang Nachrichten geschrieben. Da muss doch was drauf sein. Bist du sicher, dass es Seans Handy ist?“

Pierré nickte. „Seine Fingerabdrücke wurden auf der Hülle festgestellt. Audrey sah, wie er ein schwarzes Handy in einer Plastiktüte aus der Schublade zückte. Er drückte auf das Display. Es wurde hell. Der Hintergrund zeigte einen Strand. Sie erinnerte sich, wie sehr ihr Bruder Ausflüge an den Strand geliebt hatte.

„Erkennst du es wieder?“ Er schob es ihr herüber.

„Ja“

„Es ist lediglich die Nachricht drauf, die er Mitch kurz vor seinem Tod versendete. Die einzigen Kontakte waren die von Mitch, James und eine Frau namens Chloé. Kennst du sie vielleicht?“

„Nein, leider nicht. Wer ist das?“

„Ich hatte gehofft, du könntest mir mehr über sie erzählen.“

„Bedaure.“

„Was ist mit der Nachricht oder vielmehr die Geräusche, die mir Sean kurz vor seinem Tod auf die Mailbox hinterlassen hatte?“, fragte sie.

„Bisher nichts Neues. Die Geräusche werden noch analysiert. „Hab Geduld.“

Sie und geduldig? Das waren zwei Worte, die absolut nicht zusammenpassten. Audrey nickte seufzend und ließ die Schultern hängen.

Pierré versuchte ihr Mut zuzureden. „Ich weiß, es sieht derzeit nicht gut für dich aus, aber Eyrin wird sicher einen Fehler gemacht haben und wir werden ihn finden.“



## *Kapitel 3*

### **Knowwhere**

John Gruber hatte das Zeitgefühl vollständig verloren. Die Dunkelheit, die ihn umgab, ließ ihn nicht erkennen, ob es bereits Tag oder Nacht war. Die Zelle, in die sie ihn gesteckt hatten, nachdem er aus seiner Wohnung von zwei kräftigen Männern und einer rothaarigen Frau entführt worden war, war furchtbar kalt und beängstigend winzig. Die Kälte zerrte schmerzhaft an den blutigen Kratzern und offenen Wunden an den Handgelenken, die er sich bei einem seiner zahlreichen Fluchtversuche zugezogen hatte. Irgendwie musste er sich befreien. Jedoch hatten sie ihm sämtliche elektronischen Gegenstände abgenommen, sodass er nicht mal die Chance hatte, mit der Außenwelt zu kommunizieren. Verdammst, wieso er?

Er lehnte mit dem Rücken an der kalten Steinwand, rieb sich die Stirn und versuchte, sich wieder zu beruhigen. John schluckte und bemerkte, wie trocken seine Kehle war. Erst jetzt wurde ihm bewusst, wie lange es her war, dass er einen Schluck Wasser zu sich genommen hatte.

Ein schabendes Geräusch ließ ihn herumfahren und er versuchte, in der Dunkelheit etwas zu erkennen. War es eine Maus? Eine Ratte? Oder doch etwas anderes? Aber so schnell wie das Geräusch gekommen war, so schnell verschwand es auch wieder.

„Ist da jemand?“, flüsterte John und tastete sich in Richtung des Geräusches vor, bis er mit dem Fuß gegen die Gitterstäbe stieß. Er fluchte. Da hörte er, wie die schwere Tür des Raums aufgeschlossen wurde.

Sein Herz raste. Der Adrenalinspiegel schoss von selbst in die Höhe. Instinktiv dachte er an die eiskalte Dusche, mit der sie ihn aus der Betäubung geholt hatten. Das mit Hochdruck gespritzte Wasser hatte wie tausend feine Nadelspitzen auf seiner empfindlichen Haut gestochen. Die blauen Flecken an Schulter und Oberschenkel meldeten sich automatisch und machten ihm erneut bewusst, dass man mit diesen Männern nicht verhandeln konnte.

Er straffte die Schultern und blieb vorsorglich mit dem Rücken an die Wand gelehnt stehen.

Mit der offenen Tür drang auch Licht in den dunklen Raum. Einer der massiv gebauten Kerle mit poliertem Glatzkopf und furchtbar hässlich vernarbtem Gesicht näherte sich seiner schmalen Zelle. Das schmuddelig weiße Tanktop unterstrich seinen kräftigen Oberbau und die trainierten Oberarme. Die hohen Springerstiefeln glänzten im Lichtschein. In den mächtigen Pranken ging das Tablett, das er trug, fast unter. Darauf standen zwei weiße Plastikbecher.

Der Kerl stellte das Kunststofftablett auf einem hohen



Treppenabsatz ab und nahm einen der Becher in die Hand. Damit drehte er sich zu Johns Zelle, stellte den Becher davor ab und zückte einen Schlüssel.

John beobachtete ihn aufmerksam. Selbst wenn er es an dem Kerl vorbei schaffen sollte, was er mit seiner normalen Statur wohl kaum hinbekommen würde, wusste er nicht, mit wie vielen Leuten er es hinter diesem Raum würde aufnehmen müssen.

Sein Gegenüber stellte den Becher vor den Gittern ab und schloss die Zellentür auf. Er trat ein und versperrte mit seiner bloßen Statur vollständig den Ausgang. Der Blick von John ruhte für einen Moment auf dem Inhalt des Bechers. Es war eine Flüssigkeit. Wasser. Seine Kiefermuskeln zuckten.

Als er wieder zu dem fremden Kerl blickte, grinste dieser. „Du willst das? Dann verrate endlich, woher du die Tablettendose in deiner Wohnung hattest. Wer hat sie dir gegeben?“ Seine Stimme donnerte hart durch den Raum. Er verschränkte die Arme vor der Brust.

„Niemand! Zum wiederholten Male ich habe sie aus einer Apotheke.“ John hielt dem verärgerten Blick stand. Er durfte nicht klein begeben. Vielleicht war Hilfe bereits unterwegs. Unterstützung von Sebastian und Nadine, die, von denen er die Tablettendose bekommen hatte, um das Medikament zu analysieren.

„Und das Mittel in deiner Hand, als wir dich hierher geschleppt haben? Woher hast du es?“ Er trat zwei Schritte näher und stand schon fast vor John, um ihm die Sicht auf den Wasserbecher zu versperren.

„Aus der Apotheke“

John ballte die Hände zu Fäusten. Er wollte ihn lediglich provozieren. Darauf durfte er nicht eingehen, wenn er nicht wollte, dass es zu weiteren Handgreiflichkeiten kam. Er antwortete nicht. Presste verärgert die Lippen zusammen.

Ehe er sich versah, packte der Kerl ihn grob am Kragen seines Shirts und stieß ihn mit voller Wucht gegen die Wand. „Rede! Wo hast du es hier?“

John schrie auf, als sich die spitze Ecke eines Steins in seinen Rücken bohrte. „Hab ich doch schon gesagt.“

Der Typ schlug zu. Die Faust landete direkt in Johns Gesicht. Es blitzte in seinem Kopf. Das Auge pochte. Die Nase schmerzte. Seine Lippen brannten. John wusste, wenn er sich wehrte, würde die Tracht Prügel noch schlimmer sein. Stattdessen ließ er es über sich ergehen, dass noch zwei weitere Male auf ihn eingeschlagen wurde. Ein Hieb in seinen Magen ließ ihn sich vor Schmerz krümmen.

Der Kerl rückte ab und versetzte ihm einen Schlag in den Nacken, sodass John auf die Knie fiel.

„Ich werde dich zum Singen bringen, darauf kannst du Gift nehmen! Es wird mir eine Freude sein, dich auszuquetschen. Irgendwann wird es dir wieder einfallen, wo du es her hast.“

John hustete und wischte sich das Blut von der aufgeplatzten Lippe, bevor er zu dem Kerl blickte, der sich abwandte und die Gittertür hinter sich schloss. Ein letztes Mal sah er zu John, schnappte sich den zweiten Becher und ging eine Zelle weiter.

Sein Blick schweifte zurück zum Becher hinter den

Gitterstäben. Das Kratzen in seinem Hals wurde unerträglich. Er krabbelte herüber. Sein Arm griff durch die Stäbe und schnappte sich den Becher. Das Wasser floss erfrischend seine Kehle hinab. Er seufzte zufrieden, ließ den halbvollen Becher sinken und schloss entspannt die Augen. Er wusste nicht mehr, wie gut reines Wasser schmecken konnte.

Zu der Nachbarzelle schloss der schreckliche Typ die Tür auf. Erst jetzt wurde John bewusst, dass er die ganze Zeit über nicht allein gewesen war. In der hintersten Ecke kauerte eine dunkle Gestalt. Jetzt wusste er, dass das Geräusch eben keineswegs von einem Nagetier gekommen war. Es war ein wenig erleichternd zu wissen, dass er nicht allein war. Vielleicht hätten sie zu zweit eine bessere Chance zu entkommen. Wie lange war er oder sie schon hier eingesperrt? Warum hatte John ihn weder gesehen noch gehört?

„Hier, trink!“ Er streckte den Becher von sich, doch der Schatten rührte sich immer noch nicht.

John streckte den Hals, um an dem schweren Brocken vorbeizusehen und zu erkennen, mit wem er sich das Leid teilte. Vergebens.

„Du kannst nicht ewig ohne Wasser auskommen. Also los, trink gefälligst“, brüllte der Glatzkopf und packte den Gefangenen.

John konnte erkennen, dass die Person viel kleiner war als er selbst. Dann versperrte der Brocken ihm wieder die Sicht. Plötzlich fiel der Becher Wasser zu Boden und jemand spuckte. Dann wurde die Person herumgewirbelt und gegen

die Gitterstäbe gepresst.

John starrte entsetzt in das eingefallene Gesicht einer zierlichen, jungen Frau, die mindestens einen Kopf kleiner war als er. Aufgeschürfte Hände krallten sich um die Stahlstäbe. Das blonde lange Haar war zerzaust und strähnig. Sie trug ein langes Shirt, das vor Dreck starrte und ihren abgemagerten Körper gerade so umhüllte. Der Stoff rutschte nach oben, sodass weit mehr als ihre Oberschenkel zu erkennen waren. Die Beine sahen aus, als seien sie mal muskulös gewesen. Die Füße waren nackt.

Wie lange war diese Frau schon hier? Und was hatten sie mit ihr angestellt?

John war fassungslos. Er konnte nicht anders, als in das Gesicht der verängstigten Frau zu starren. Sie öffnete nicht einmal ihre Augen oder gab einen Mucks von sich. Machte auch keine Anstalten sich zu wehren.

„Oh, ich liebe es, wenn du versuchst, dich gegen mich aufzubäumen“, sagte der Kerl, der sie mit seinem ganzen Gewicht gegen das Gitter presste. Dabei schob er eine Hand unter ihr Shirt. „Dann macht es mir gleich viel mehr Spaß.“

Ihr Gesicht verzog sich angeekelt. John sah, wie sehr ihre angespannten Kiefermuskeln zuckten. Wie krampfhaft sie sich auf die Lippen biss und wie heftig sie die Augen zusammenkniff. Der Ausdruck blanker Furcht fraß sich in Johns plötzlich stechendes Herz. Er würde doch jetzt nicht wirklich diese Frau vergewaltigen? Vor seinen Augen? Das konnte er nicht zulassen. Das musste er mit allen Mitteln verhindern.

John baute sich auf seiner Seite der Gitterstäbe direkt vor den beiden auf und starrte dem Mistkerl ins Gesicht. „Geh weg von ihr!“

Verdutzt blickte dieser auf, die Mundwinkel verzogen sich zu einem siegessicheren Grinsen. „Was sagst du da?“

„Lass die Finger von ihr.“ John trat noch näher und legte seine Hände um die Gitterstäbe, dabei streifte er unbeabsichtigt einen Finger der Frau. Die Berührung war so pulsierend. Es war, als würde ein Funke zu ihm übergehen.

Die Frau zuckte zusammen, riss die Augen auf und zog ihre Hand weg. John blickte in die blausten Augen, die er je gesehen hatte und erstarrte kurz. Sein Herz machte einen Satz. Das Ozeanblau glänzte im schwachen Dämmerlicht. Automatisch reagierte der Kerl, griff nach ihrer Hand und legte sie ihr auf den Rücken. Mit der anderen griff er in ihr Haar und zog es zurück, sodass er ihren Hals frei legte. Er war von Würgemalen übersät.

„Hast du das gehört?“, sagte der Typ grinsend. „Der Typ hat dich verteidigen wollen. Weißt du was das bedeutet?“

Sie schwieg. Erneut presste die Frau die Lippen aufeinander, als der Kerl sie an sich drückte.

Wütend packte John die Gitterstäbe fester, sodass sich die Fingerknöchel weiß abzeichneten. Schweißperlen traten auf seine Stirn. Er ertrug es nicht, diese Frau so zu sehen. Ihm wurde übel.

„Ich habe mit dir endlich ein Druckmittel gegen ihn gefunden.“ Seine Mundwinkel hoben sich freudig strahlend, als John bewusst wurde, was er für einen schwerwiegenden

Fehler begangen hatte.

Der Kerl stieß die Frau zu Boden, sodass sie unsanft auf dem Boden landete. Dann ging er und verschloss die Zelle hinter sich. Die Frau blieb erschöpft liegen, die Unterarme über dem Kopf verschränkt.

Der Kerl warf John noch einen dreckigen Blick zu und verschwand dann aus dem Keller. Mit einem kräftigen Rums fiel die Tür ins Schloss und wurde verriegelt. Das Licht schwand. Als ob es nicht schon reichen würde, dass sie in diesen Zellen gesperrt waren.

Gebannt schaute John zu der Gestalt in der Dunkelheit. Er hörte ein schwaches Wimmern, das ihm das Herz zerriss.

Er schluckte und fiel auf die Knie: „Hey, wer bist du?“

Das Wimmern verschwand. Sie antwortete nicht. Stattdessen kauerte sie sich zusammen und zog sich ein Stück von ihm zurück. Tiefer in die Dunkelheit.

John starrte auf das Wasser im Becher. Sein Durst meldete sich. Der Hals kratzte. Wahrscheinlich hatte sie das Wasser aus Protest nicht angenommen. Doch so abgemagert wie sie aussah, hatte sie wohl schon länger nicht viel Wasser und Nahrung zu sich genommen. Verflucht, bei ihrem geschundenen Körper wollte er sich gar nicht vorstellen, wie lange sie bereits hier gefangen war und was sie alles durchgemacht hatte. Vor Übelkeit krampften sich seine Eingeweide zusammen. Ein kurzes Flimmern erschien vor seinen Augen. John blinzelte. Es verschwand.

„Hier, trink etwas“, bat er einfühlend und reichte ihr den Becher durch die Stäbe. „Bitte.“

Sie reagierte nicht. Er konnte sie nicht deutlich erkennen, sondern nur einen dunklen Schatten. Er stellte den Becher auf den Boden und schob ihn soweit wie sein Arm durch die Stäbe kam in ihre Richtung. Wieder keine Reaktion. Keine Regung. Kein Ton.

„Ich bin übrigens John. Und du?“ Er versuchte mit ihr zu reden. Mit ihr zu kommunizieren, um zu spüren, dass er nicht alleine war. Aber sie tat ihm nicht den Gefallen. War sie stumm? Konnte sie deswegen nicht sprechen? Oder verstand sie seine Sprache nicht?

Als durch irgendeinen kleinen Spalt ein Windzug fegte, zitterte er. Sie regte sich noch immer nicht, doch es war, als würde sie ihn ununterbrochen anstarren. Erneut flimmerte es vor seinen Augen. Sein Magen krampfte sich zusammen. Weshalb war ihm so schlecht? Kurz schloss er die Augen und atmete tief durch.

Als er die Augen öffnete, rotierte mit einem Mal alles um ihn herum. Sein Blick glitt zu dem Becher. War da was drin gewesen? Er streckte seine Hand nach dem Becher aus. Er hörte ein Murmeln. Unverständlich, um es zu vernehmen. Ein Schwindelgefühl überkam ihn und seine Lider wurden schwer. Die Lippen der Frau bewegten sich immer und wiederholten die Warnung. „Nicht trinken!“